

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Alemanne. 1931-1945 1943**

283 (13.10.1943)

Der Alemanne erscheint zwei wöchentlich als Morgenszeitung...

Der Alemanne

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Verlag: Der Alemanne, Verlags- u. Druckerei-G.m.b.H., Freiburg

Verlagsdruckerei Bertoldstraße 59 a. 66, Fernruf 5644...

Dämmert es?

Sch. - Die sich unabwendlich aufdrängende Erkenntnis der zielstrebigsten Mittelmeerpolitik der Sowjets...

Einen tieferen Eindruck in das sich verstrickende Gewebe der europaföndlichen Politik...

Ganz ähnlich sieht die „Suisse“, daß die Sowjetunion sich einen freien Zugang zum Mittelmeer schaffen...

Diese, vom Blickpunkt anglistischer Neutralität her gesehene überraschende Wandlung...

Die schwedische Zeitung „Dags Posten“ trifft den Nagel auf den Kopf...

In dieser Erkenntnis kündigt sich ebenfalls, wenn auch nur sehr zurückhaltend, die Anerkennung der deutschen Haltung an...

Es wird wieder zugeschlagen werden!

Gauleiter R. Wagner sprach auf dem Generalappell der Parteiführerschaft des Gaues

Eigener Drahtbericht des „Alemanne“

F.R. Straßburg, 12. Oktober. Im Festsaal der Alten Wache am Karlsplatz in Straßburg...

Gauleiter Robert Wagner gab einleitend einen Rückblick auf die Kämpfe des letzten Jahres...

„In jedem Krieg Imponderabilien und es gibt aber auch kein Mittel, das eine absolute Sicherheit in jeder Lage garantieren könnte.“

Das entscheidende Moment

Der Gauleiter zeichnete in diesem Zusammenhang ein Bild jener Sorte von Menschen, die in solchen Zeitläuften ihre durchschlagenden Weisheiten...

die Auswirkungen dieses Verrats zu beseitigen und Europa vor dem verbrecherischen Treiben geriebener Verräter zu schützen.

Nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Verratsgeschichte, insbesondere des Hauses Savoyen...

Maßnahmen gegen den Terrorkrieg

Nach einer kurzen Skizzierung der Lage an den europäischen Fronten, auf den Weltmeeren...

Erfreulich ist es festzustellen, daß es nunmehr gelingt, in steigendem Maße dem Feind Verluste zuzufügen...

In besonderem Maße gilt die Sorge der Partei den bombengeschädigten Volksgenossen...

Planmäßiger Völkerrechtsbruch

USA-Bomber greifen deutsches Lazarettsschiff in Gotenhafen an

Berlin, 12. Oktober.

Bei dem im Wehrmachtbericht vom 10. Oktober erwähnten Tagesangriff nordamerikanischer Bomber...

Es handelt sich bei diesem Schiff um einen 13000 Brt. großen ehemaligen Fahrgastdampfer...

des Sanitätspersonals und der Besatzung kamen ums Leben oder erlitten Verletzungen.

Der feindliche Nachrichtendienst scheut sich nicht, diesen allem Völkerrecht hohnsprechenden Angriff...

Kraftkonzentration für die Entscheidung

Von Major Dr. EHMEK

Bei einer Beurteilung der gegenwärtigen militärischen Lage muß man von der Tatsache ausgehen...

Der Führer es einmal ausgedrückt hat: Überleben oder Vernichtung werden. Der Krieg ist zur Existenzfrage der Völker geworden.

Was Hermit gemeint ist, wird deutlich, wenn wir etwa das Jahr 1941 zum Vergleich heranziehen...

Der Krieg ist seinem Wesen nach nur zu einem Teil eine exakte aufzustellende und zu lösende Rechenaufgabe...

Wie dem aber auch sei: aus der Summe aller bisherigen Erfolge und Rückschläge hat sich ein vertieftes Wissen...

Mit verbesserter Wut, wiederum überlegenen Menschenmassen und schier erdrückendem Materialeinsatz...

Sowjets wurden erneut überall abgewiesen

Erfolgreiche Gegenangriffe an mehreren Stellen - Oberstleutnant Philipp im Luftkampf gefallen

Aus dem Führerhauptquartier, den 12. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Zwischen Asowischem Meer und Saporoschke hat die Wucht der feindlichen Angriffe infolge der am Vorlage erlittenen hohen Verluste nachgelassen.

An der süditalienischen Front führte der Feind nur im Mittelabschnitt einige örtliche Angriffe...

Im Seegebiet des Dodekanes versenkte die Luftwaffe ein feindliches Kriegsfahrzeug...

Der Kommandeur eines Jagdgeschwaders, Oberstleutnant Hans Philipp...

Eichenlaub für Panzer-Kommandeur

Aus dem Führerhauptquartier, 12. Oktober.

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptsturmführer Erwin Meierdres...

235. Luftsieg Nowotny

Berlin, 12. Oktober.

Am Nachmittag des 11. Oktober schied Hauptmann Nowotny, der kürzlich erfolgreichste deutsche Jagdflieger...



Der Pilot gratuliert dem Reichsführer H. S. G. Geburtstag. Links hinter dem Führer Reichsführer Presse-Hilfmann.

# Ein Weißbuch bezeugt Roosevelts Kriegsschuld

## Mißlungene Mohrenwäsche des Kriegstreibers im Weißen Haus in Washington — Die Balkan-Intrigen

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung  
gg. Berlin, 13. Oktober.

Amerikanische und englische Abordnungen reisen in diesen Tagen nach Moskau, um dort die Übereinstimmung mit dem Bolschewismus von neuem der Welt zu beweisen. Daß diese Übereinstimmung und der Wille, Deutschland zu vernichten, nicht etwa neu ist, sondern zum Beispiel auf Seiten Roosevelts auch schon vor dem offiziellen Eintritt der USA in diesen Krieg bestanden hat, beweist ein neues Weißbuch, das ausgegeben ist in diesen Tagen von der Regierung in Washington der Öffentlichkeit übergeben wurde. Man muß wissen, daß die Gründe für diese Dokumentensammlung innenpolitischen Überlegungen entspringen, um gewissen Oppositionsgruppen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Alle Weißbücher, die Roosevelt bisher veröffentlicht hat, haben ihn nicht von jenem gerade von deutscher Seite immer wieder erhobenen Vorwand freisprechen können, daß er den jetzigen Krieg und den

Eintritt der USA in denselben gewollt hat. Auch das neue Weißbuch beweist nur seine Schuld am Kriege und wird so genau das Gegenteil von dem erreichen, was mit der Herausgabe beabsichtigt ist.

Wenn die neue Veröffentlichung sich auch vorwiegend mit der Entwicklung der Beziehungen der USA zu Japan in den Jahren 1940 und 1941 beschäftigt, so werden auch Dinge angesprochen, die sich auf Europa beziehen. Sie interessieren in erster Linie.

Im Winter 1940/41 hatte Roosevelt den Titularoberst Donovan, eine der markwürdigsten Gestalten aus seinem sogenannten Geheimrat, in die Türkei und die Länder des Balkanraumes entsandt, um den Flankenkrieg gegen Deutschland und Italien vorzubereiten. Wir kennen die Rolle, die dieser Mann in Zusammenhang mit dem Putsch in Belgrad Ende März 1941 gespielt hat. In dem Weißbuch kommt ein Telegramm des Außenministers Hull an den amerikanischen Gesandten in Sofia zum Ab-

druck, das das Datum vom 3. April 1941 trägt, also einen Tag vor Beginn unseres Balkanfeldzuges abgeschickt wurde. In ihm beteuert Hull noch einmal die Entschlossenheit der USA, Jugoslawien und den übrigen Staaten in ihrer Kriegführung gegen Deutschland und Italien Unterstützung zuteil werden zu lassen. In dem gleichen Telegramm ist eine Erklärung Hulls vom 6. April 1941 enthalten, in dem er die Versicherung abgibt, die Vereinigten Staaten von Nordamerika besitzen sich so rasch als möglich Rüstungsmaterial und anderelleistungen nach Jugoslawien zu senden. In dem neuen Weißbuch ist ferner ein Telegramm des amerikanischen Außenministers an den Gesandten der Vereinigten Staaten in Lissabon enthalten. Dieses Telegramm wurde auch an die diplomatischen Vertreter der USA in Finnland, Schweden und Spanien verschickt. In ihm wird der Gesandte in Portugal auf eindringlichste verpflichtet, seinen Beitrag zum Erfolg dieses Kampfes gegen die Achsenmächte mit allem ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu leisten. Wörtlich heißt es in diesem Telegramm: „Das Volk und die Regierung der USA, haben bereits klar und ausführlich zu verstehen gegeben, daß wir nicht die Absicht haben, eine passive Haltung einzunehmen, sondern daß wir im Gegenteil unsere Rolle beim Widerstand gegen die Mächte der Aggression zu spielen beabsichtigen. Jeder USA-Vertreter und tatsächlich jeder amerikanische Bürger im Ausland hat also die Pflicht, in seinen Reden die absolute Entschlossenheit seines Landes und seiner Regierung durchblicken zu lassen, diesen Konflikt zu einem glücklichen Abschluß zu führen. Der Präsident rechnet auf Sie, um den führenden Männern der Regierung und der öffentlichen Meinung von Portugal klar verständlich zu machen, wie weittragend unsere nationalen Bemühungen und unser Wille zum Widerstand sind. Ich habe das Vertrauen, daß Sie in Gesprächen mit diesen führenden Männern und anderen Mitteln, über die Sie verfügen, keine Gelegenheit verpassen, um die Bedeutung unseres Standpunktes wiederholt klar zu machen und zu betonen, daß wir absolut überzeugt sind, daß Amerika die Kräfte der Aggression hemmen und schlagen muß. Zögern Sie keineswegs, unsere Überzeugungen und unseren Entschluß sehr energisch zum Ausdruck zu bringen.“

In diesem Telegramm an den USA-Gesandten in Portugal unterstrich Hull ausdrücklich, „daß sämtliche Erklärungen aus zuständiger Quelle über unseren Standpunkt sowie die Erklärungen des Präsidenten Roosevelt in seiner Rede vom 15. März die größtmögliche Verbreitung finden.“

Hull meinte damit jene Rede, die Roosevelt im Weißen Haus vor Vertretern der Presse am 15. März 1941 hielt. Danach erging sich der Präsident in maßlosen Ausfällen gegen das deutsche Volk und seine Regierung und erklärte ausdrücklich, daß die Vereinigten Staaten entschlossen seien, sich in sub-amerikanische Dinge einzumischen.

Das neue Dokumentenwerk, das das amerikanische Außenministerium jetzt der Welt vorgelegt hat, beweist nur noch einmal das, was das deutsche Volk schon längst weiß, Roosevelt hat diesen Krieg gewollt und das amerikanische Volk bewußt in ihn hineingeführt.

### Portugal gibt britischem Druck nach

Paris, 12. Oktober.  
Wie Reuter meldet, gab Churchill am Dienstag im Unterhaus bekannt, daß die portugiesische Regierung dem britischen Druck um Zubilligung gewisser Erleichterungen auf den Azoren für die britisch-amerikanische Schifffahrt im Atlantik nachgegeben habe.

### Feindspionage in Schweden

Drahtbericht unserer Korrespondenten  
Hw. Stockholm, 12. Oktober.  
Das nationale schwedische „Folks Dagblad“ berichtet, daß sich aus dem allzu neuen Einblick, welcher der englischen und amerikanischen Diplomatie in Schweden Industrie großzügig gestattet werde, erste Gefahr für Schweden ergeben könnten. Als Beispiel führt das Schwedische Organ an, daß der Chef der schwedischen Luftfahrt in letzter Zeit in erhöhtem Maße mit englischen und amerikanischen Militärattachés schwedische Flugplätze und Geschwader besucht habe, wobei ihnen außer der Beobachtung von Übungen gestattet worden sei, das ganze schwedische Luftverteilungsgebiet an der Westküste gründlich in Augenschein zu nehmen einschließlich neu angelegter unterirdischer Flugzeugschuppen und Werkstattanlagen, die von allergrößter Wichtigkeit seien und der strengsten Geheimhaltung unterliegen. Das schwedische Blatt schließt mit dem dringenden Appell, daß die wichtigsten schwedischen Verteidigungsmittel den Blicken aller Unbedingten ferngehalten werden sollen.

### Drei neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 12. Okt.  
Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Dietmar Wahl, Bataillonkommandeur in einem Grenadierregiment, Hauptmann J. R. Hirsch, Streitemann, Kompanieführer in einem Panzergrenadierregiment, Leutnant J. B. Gerhard Milbradt, Kompanieführer in einem Grenadierregiment.

Verlag und Druck:  
Der Alemanne, Verlag- und Druckerei G. m. b. H. Verlagshaus, Helmut Lohr, bei der Wehrmacht, L. V. Franz Reichle, Stuttgart.  
Hauptgeschäftliche Dr. Karl Geibel, P. Nr. 21.

Verbände nicht weiterhin diesem Massensturm auszuweichen, sondern sie auf eine verkürzte Linie zurückzunehmen. Diese Zurücknahme ist trotz aller Störungsversuche des Feindes in voller Disziplin erfolgt. Mittlerer und unterer Führung, vor allem aber der deutsche Soldat, haben dabei Unübertreffliches geleistet. Wenn auch hier oder dort einmal Lücken entstanden, so blüht im großen und ganzen der Zusammenhalt stets gewahrt. Es hat keinen Augenblick gegeben, in dem der Führung die Zügel entglitten wären oder in dem sie den Überblick verloren hätte.

Man vergleiche die Ereignisse vom Juli bis September dieses Jahres mit dem Zurückweichen der Sowjetarmee vor unserem Vormarsch 1941. Damals kam es im ganzen zu elf Kesselschlachten mit einer Vielmillionenzahl an Gefangenen und Toten bei den Bolschewisten. Damals zerrt die sowjetische Front an vielen Stellen, so daß schließlich nur noch die Ungunst der Natur (mit einem ungewöhnlich früh einsetzenden Winter) unseren Vormarsch bremste. Nichts dergleichen ist auf unserer Seite zu verzeichnen gewesen. Wie ein elastisches Band ist die Front befehlsgemäß ausgewichen.

Die Disziplin und Ordnung, mit der dies im einzelnen geschah, ist um so mehr anzuerkennen, als der untere Truppführer und erst recht der einzelne Soldat die Zusammenhänge ja keineswegs übersehen konnte, so daß ihn mancher Befehl hart ankommen sein mag. Dennoch blieb die kämpferische Haltung in jedem Augenblick gewahrt, und wenn es für unsere Feinde noch eines Beweises bedürfte, daß die deutsche Wehrmacht im fünften Kriegsjahr genau so diszipliniert, entschlossen, tapfer und wendig ist wie in den Jahren ihrer großen Siegesoffensiven, so ist dieser Beweis von unserem Ostheer in den letzten Wochen erbracht worden.

Welche Vorteile haben sich für uns durch die neugeschaffene Lage nun ergeben? Die Kürzung der Front ermöglicht ihre dichtere Besetzung als bisher und die Bildung von Reserven. Wesentlich ist ferner die Verkürzung der Nachschublinien. Munition, Material, Ausrüstung und Verpflegung können nun rascher und auf einem meist auch dichteren Eisenbahnnetz aus der Heimat und den rückwärtigen Gebieten herbeigeführt werden. Darüber hinaus aber ist auch, für die anderen Kriegsschauplätze viel gewonnen worden, und gerade dieser Gesichtspunkt darf nicht außer Acht gelassen werden, wenn man sich ein richtiges Bild der Gesamtlage verschaffen will.

Unsere Westgegner sind, durch den Verrat Badoglio gefördert, in Süditalien eingekesselt. Der Streit zwischen ihnen und Moskau, ob dies nun die berühmte „Zweite Front“ sei oder nicht, kann uns gleichgültig sein. Wir jedenfalls haben ihnen nunmehr Divisionen sowie Einheiten der Luftwaffe und der Kriegsmarine entgegenzustellen, und dies nicht nur in Italien selber, sondern, zur Abwehr entsprechender Landungsversuche, auch auf dem Balkan. Ferner legen unsere Westgegner auch in England in Lauerstellung, ihren Absichten hier haben wir den Norwegen- und den Atlantikwall entgegengestellt. Darüber hinaus muß natürlich auch im Westen eine Anzahl von Divisionen und Luftwaffenverbände schlagbereit stehen, bleiben. Schließlich kommt noch als weiterer Kriegsschauplatz die Heimat hinzu, die in steigendem Maße gegen den Luftterror geschützt werden muß.

In dieser Lage heißt es für die Führung stets, den Zusammenhang aller Fronten und Unternehmen im Auge zu behalten. Nirgendwo darf es eine Stelle, die von Kräften entblößt ist, geben, überall müssen wir dem Gegner mit den vorhandenen Mitteln erfolgreich entgegenzutreten können. Diese Mittel richtig zu verteilen und sinnvoll einzusetzen, war schon immer die Aufgabe einer überlegenen Führung — heute hat diese Aufgabe noch an Bedeutung zugenommen. Wir rüsten für einen sicherlich kampfharten Winter. Unser großer Vorteil ist noch wie vor die innere Linie, d. h. die Möglichkeit, von einem Zentrum (Deutschland) aus gleichmäßig nach allen Seiten operieren zu können. Unsere Feinde müssen sich dagegen an den Außenfronten des europäischen Kriegsschauplatzes darum bemühen, unseren Vorteil durch ein massiertes Anrennen auszugleichen. Daß ihnen dies nicht gelinge, ist die Aufgabe für die nächste Zeit. Die Verkürzung der Front im Osten schafft wichtige Voraussetzungen für die Lösung dieser Aufgabe. Dabei dürfen Einsatz und Leistung unserer Kriegsmarine nicht vergessen werden, die im Vorfeld des Kriegsschauplatzes Europa kämpft und dem Gegner hier nach wie vor viel zu schaffen macht.

So stellt sich die Gesamtlage im Herbst 1943 dar als eine Konzentration unserer Kräfte für die kommende Entscheidung. Die Belastung dieses Sommers sowohl im Osten wie in Sizilien und Italien, wie aber auch in den von Bombenterror heimgesuchten Heimatgebieten, hat weder die Wehrmacht noch das deutsche Volk niederzuringen vermocht. Wir sind mit allen Schwierigkeiten fertig geworden und stets Herr unserer Entschlüsse geblieben. Im Osten haben unseren Vorstöße 1941 und 1942 insofern Früchte getragen, als wir jetzt Gebiete, die wir damals eroberten, ohne vitale Gefährdung unserer Gesamtlage aufgeben konnten. Was uns verbleibt, sichert nach wie vor unsere Ernährungs- und Rohstoffbasis. Im Süden sind wir mit meisterhaft geleitetem Zugriff sowohl mit dem Verrat der Badoglio-Cligue als auch bisher mit den weitgesteckten Plänen der Anglo-Amerikaner fertig geworden. Im Westen hat der Feind immer noch nicht die von ihm so viel beandete und von Moskau so oft geforderte Landung versucht. In der Heimat wachsen die Möglichkeiten, dem Bombenterror entgegenzutreten, sind zugleich bei der Umquartierung aus gefährdeten Städten ergeben, gemindert worden. Schon können wir feststellen, daß unsere Feinde die vorläufig von ihnen in diesem Sommer geäußerte Hoffnung, mit uns in diesem Herbst fertig zu werden, fallen gelassen haben. Aus einem „Siege 1943“ ist die Hoffnung geworden, vielleicht 1945 oder gar erst 1946 einen „Siege“ zu erringen!

Gleichzeitig dürfen wir nie vergessen, daß es in der Welt noch einen zweiten großen Kriegsschauplatz gibt, auf dem unsere

japanischer Verbündeter alle Vorteile in seiner Hand hält. Er hat nunmehr zwei Jahre Zeit gehabt, seine riesigen Eroberungen und damit seinen umfassenden ostasiatischen Machtbereich zu festigen und auszubauen. Zwölf Monate lang kämpften die Amerikaner erst im Vorfeld dieses japanischen Machtbereiches, die Briten aber haben bisher noch nicht die Schwelle zu ihren Verbündeten in Tschungking, Burma und die Burmastraße, zurückerobern können. Dagegen bereiten ihnen die Inder und die hier herrschende Hungersnot immer größere Schwierigkeiten. Deuten wir noch an, daß im Lager unserer Feinde unlegbar tiefgehende Spannungen politischen und sozialen Charakters vorhanden sind, daß man sich gegenseitig nicht über den Weg traut und einen Teil seiner Aufmerksamkeit, besonders in England und in den USA, immer wieder den innerpolitischen Schwierigkeiten widmen muß, so zeigt sich auch von dieser Seite, daß die Blume unserer Feinde nicht in den Himmel wachsen.

Wir sehen daher voll stärker Zuversicht der weiteren Entwicklung entgegen. Wir haben nun schon nicht nur viele großartige Siege erröchten, sondern sind auch schon mit vielen großen Schwierigkeiten fertig geworden, so daß wir die feste Gewißheit haben, auch in Zukunft alle Widrigkeiten zu meistern, um dann schließlich den Endsiege zu erringen.

# Es wird wieder zugeschlagen werden!

(Schluß von Seite 1)

In seinen Darlegungen zum Nervenkrieg enthält der Gauleiter die schändlichen Pläne unserer Gegner, die sich die Lüge als Hauptbündelgesonnen verschrieben haben. Hier hat die Partei erneut große Aufgaben zu erfüllen. Es wird Aufgabe aller Parteigenossen sein, sich täglich immer wieder dafür einzusetzen, daß im Volk der Glaube an den Sieg festigt wird. Jeder einzelne muß diesen Glauben fanatisch verteidigen, Selbstvertrauen und Zuversicht ausstrahlen. Die Haltung unseres Volkes in seiner überwiegenden Mehrheit ist charakteristisch und wenn Opfer verlangt werden, wird es bereit sein, diese zu bringen. Die Verkörperung dieses Willens ist aber die Nationalsozialistische Partei und ihre Haltung. Die materiellen Waffen allein bedeuten nichts, wenn nicht der Wille der Menschen dahinter steht. Heute entscheidet das Gesetz der seelischen Kraft, die jeder besitzen muß. Für den Schicksalskampf des deutschen Volkes ist das Ringen um die Macht das leuchtende Vorbild gewesen. Niemand hat sich die nationalsozialistische Bewegung durch irgendwelche Rückschläge entmutigen lassen. So wie damals brauchen wir auch heute den kämpferischen Geist, harte Entschlossenheit, äußerste Hilfsbereitschaft, die es allein vermögen, dem Volk Rückgrat und Halt zu geben. In dieser Haltung werden wir befähigt sein, den Weg nach vorn weiter zu beschreiten, an dessen Ende der Sieg steht. Daß wir mehr befähigt sind als unsere Gegner, für dieses Ziel zu kämpfen, unterliegt keinem Zweifel und deshalb gilt die Forderung: „Weg mit allen Bedenken und Zweifeln.“

Der Gauleiter gab anschließend daran die organisatorischen Maßnahmen und Richtlinien für die Herbst- und Winterarbeit der Partei bekannt.

### Der Beitrag des Elsaß

In seinen Schlußausführungen hob der Gauleiter die Tatsache hervor, daß das Elsaß im besonderen Maße berufen sei, heute zu beweisen, welche geschichtlichen Kräfte ihm innewohnen. Das Elsaß müsse glücklich sein, in diesen Tagen mit zum deutschen Sieg beitragen zu können. Erst wenn es das gleiche geleistet habe wie die übrigen deutschen Gauen, dann werde es endlich zu dem Selbstbewußtsein kommen, das ihm in seiner wechselvollen Geschichte vollkommen verloren gegangen war. Die

Kampftage des Gauleiters galt in diesem Zusammenhang jenen Kreisen, die noch immer in einem Wolkenkuckuckshaus leben. Sie brauchen sich nicht zu wundern, wenn derjenige, der die Mobilisierung aller Kräfte erschwert bzw. verzögert, mit entsprechender Bestrafung zu rechnen hat. Diejenigen aber, die durch eine Flucht über die Grenze Verrat an der Gemeinschaft begehen, werden die sehr schweren Folgen zu tragen haben. Gauleiter Robert Wagner schloß seine Ausführungen mit einem Trauebekenntnis zum Führer, der für uns Garant des unerschütterlichen Glaubens an den großen deutschen Sieg ist.

Im Verlaufe der Tagung erstattete der Kreisleiter von Mannheim, P. Schneider, Bericht über die Lage der Stadt nach den schweren Terrorangriffen. Daraus ging hervor, daß dank der Maßnahmen der Stadtverwaltung die Zahl der Toten und Ver-

letzten äußerst gering gewesen sei und es infolge des Einsatzes der Partei ermöglicht werden konnte, alle im Zusammenhang mit den Angriffen auftretenden Aufgaben reibungslos durchzuführen. Gauhauptamtsleiter P. Dinkel berichtete über den Einsatz der NSV im luftgefährdeten Gebiet sowie über die Betreuung der bombengeschädigten Familien, die Unterbringung der alten und gebrechlichen Volksgenossen, der Mütter und Kinder in den Aufnahmeheimen. Stellvertretender Gauleiter P. R. G. h. u. zollte der Bevölkerung der betroffenen Stadt Mannheim für ihre glänzende Haltung seine Anerkennung und unterstrich die Leistung der Partei, die sich bei den schweren Terrorangriffen in jeder Weise bewährt habe.

Nach Behandlung verschiedener parteiinterner Fragen sprach Gauhauptamtsleiter P. Schuppel und Gaupropagandaleiter Schmid über Fragen ihrer Arbeitsgebiete.

# Churchill braucht Prestigeerfolg

## USA-Piloten aber erklären: Die deutschen Jäger sind fürchterlich

Drahtbericht unserer Korrespondenten  
Hw. Stockholm, 12. Oktober.

Churchill hat zweifellos im Hinblick auf die sehr schweren Verluste der englisch-amerikanischen Luftstreitkräfte bei den letzten Terrorangriffen auf Deutschland überschweilige Telegramme an die Kommandeure der englischen und der USA-Bombenverbände in England gerichtet. Er drückt darin die Bewunderung des englischen Kriegskabinetts für die „prächtigen Leistungen“ aus. Das Telegramm an die USA-General Devers ist noch um einige Grade pomposer gehalten als das an den englischen Bombermarschall Herd. Herbeigeführt ist diese Demonstration Churchills unverkennbar durch mehrere Momente. Zunächst soll nach außen, besonders den Sowjets gegenüber, der Eindruck der englisch-amerikanischen Anstrengungen vertieft werden, durch Häufung von Luftoperationen und besonders durch Konzentration auf die Terrorangriffe „Erfolge“ zu erzielen, die bei der Moskauer Konferenz in die Waagschale zugunsten der sonst recht schwächlichen englisch-amerikanischen Bi-

lanz geworfen werden könnten. Ferner aber gilt es, trotz der verheerenden Wirkungen der deutschen Abwehr die Moral unter den Bomberbesatzungen aufrechtzuerhalten.

Die neuesten schwedischen Telegramme aus London enthalten weitere Einverständnisse, besonders aus dem Mund von USA-Piloten, die gegen Münster eingesetzt waren. Die Leistungen der deutschen Jäger seien fürchterlich gewesen. Der von diesem Angriff nicht zurückgekehrte Sohn des USA-Botschafters Winant war Pilot eines viermotorigen Bombers. Einige Kameraden, die zurückkehren konnten, haben berichtet, daß sie einen Angriff mehrerer deutscher Jäger gegen Winants Maschine beobachteten. Leutnant Winant war erst vier Monate in England.

Auch die schwedische Presse bespricht die großen deutschen Abwehrerfolge im Luftkrieg recht sublimen. Berichte ihrer Berliner Vertreter geben die deutsche Feststellung wieder, wonach ein Viertel der in den letzten Tagen eingesetzten englisch-amerikanischen Bomber verloren gegangen ist.

# Die Wahrheit über den Bandenkrieg in Italien

Von Kriegsberichterstatter Dr. FRITZ MESKE

rd. PK. Der Kampf in Italien hat in jüngster Zeit immer deutlicher den Charakter einer geschichtlich höchst bedeutsamen Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus angenommen. Träger dieses Kampfes ist auf der einen Seite in erster Linie die deutsche Wehrmacht, dann aber auch eine wachsende Zahl faschistischer Truppenverbände und zuletzt derjenige Teil der Zivilbevölkerung, der im Wirbel der italienischen Ereignisse seine ablenkende Haltung nun auch konsequent bestätigt. Auf der Gegenseite stehen verbundene Teile der italienischen Industriebarone, insbesondere in den oberitalienischen Industriestädten und sonstige land- und artfremde Abenteurer des Zusammenbruchs.

Es war eine klar voraussehende innenpolitische Folgewirkung des Verrates an Mussolini, daß die kommunistischen Elemente in Italien, die bis dahin unter der scharfen Kontrolle der faschistischen Organisation gestanden hatten, ihre Stunde für gekommen hielten, zumal ihnen das Badoglio-Regime keinerlei Widerstand entgegensetzte. Die gelistete Verwirrung, die das verbrecherische plutokratisch-bolschewistische Bündnis angerichtet hatte, setzte Italien ganz plötzlich einer sehr ersten bolschewistischen Gefahr aus, als die Bande der Ordnung nach der Kapitulation plötzlich zerrissen. In welchem Ausmaß der italienische Staatsapparat sofort versagte, als die starke Hand Mussolinis fehlte, haben wir mit eigenen Augen in Italien beobachten können.

Es ist gar keine Frage, daß diese allgemeine Desorganisation von den Kommunisten ausgenutzt werden sollte, um die Bolschewisierung des Landes in schnellem Zugriff durchzuführen. Als Bundesgenossen bei kommunistischen Revolten galten die in Dalmatien und Istrien versammelten sowjetischen Banden, die sich bereits anstrebten,

von Osten her nach Oberitalien einzubrechen, sowie die Reste des alten italienischen Heeres, die sich der Entwertung durch die deutsche Wehrmacht durch die Flucht in die Berge entzogen hatten. Von den in Süditalien kämpfenden englischen und amerikanischen Truppen glaubten die Kommunisten zumindest einer wohlwollenden Neutralität sich zu sein. Die Gefahr, daß Italien einschließlich des Vatikans eine Beute des Kommunismus geworden wäre, stand also dicht vor der Tür.

Daß es anders gekommen ist, verdankt die Kulturwelt wiederum der deutschen Wehrmacht und ihrer zapackenden Führung. Zerschlagen ist die Hoffnung auf den Einfall sowjetischer Tito-Banden aus Istrien nach Oberitalien. Durch die Siege der deutschen Waffen bei Görtz und Triest ist zugleich die Ostflanke der deutschen Stellung in Oberitalien völlig gesichert, und von einem Zugriff der Banden auf adriatische Seepositionen ist keine Rede mehr.

Aber die kommunistischen Haufen geben ihr Spiel trotzdem nicht verloren. Immer wieder inszenieren sie typisch bolschewistische Ränberien und Mordüberfälle. Ihre ganze Hoffnung sind gegenwärtig die entflohenen Soldaten des Badoglio-Heeres, die sich mit undurchsichtigen Ziel in den Bergen der Alpen und des Apennins gesammelt haben, zweifellos zunächst einmal aus Angst vor der Vergeltung ihres widerwärtigen Verhaltens. Die entflohenen englischen Kriegspfangenen, die auch kurzweilig gewisse italienische Gebiete unsicher machen, mögen alles andere als kommunistische Ziele verfolgen, aber auch sie fördern die Auflösung der allgemeinen Ordnung, die im Endergebnis gleichbedeutend wäre mit dem Bolschewismus.

Gäbe es in Italien keine deutschen Divisionen, so würde hier der Abschaum der Menschheit — Kommunisten,

Feiglinge, Deserteure und Verbrecher — bereits die Herrschaft angetreten haben. Es gab nach der schmählichen Ausschaltung Mussolinis keine Kräfte in Italien, die dies hätten verhindern können oder auch nur die Absicht dazu gehabt hätten. Auch in Rom hätte ja das Chaos bereits sein Haupt erhaben, und es war von der kämpferischen Entwicklung weniger Stunden abhängig, ob an der Grenze des Vatikanstaates deutsche Sicherungsposten aufzogen, oder ob Horden sengend und mordend darüber hinwegbrausten.

Die Verhältnisse in Italien haben begonnen sich wieder zu stabilisieren, seitdem der Duce — vom Führer befreit — die Kräfte um sich sammelt, die Italien an der Seite der deutschen Wehrmacht aus dieser fürchterlichen Krise herauszuführen gewillt sind. Nach den nüchternen Beobachtungen des deutschen Soldaten ist von diesem schönen Lande, dem die Welt so Unendliches verdankt, in dieser kritischen Zeit mit einem: Not das Schicksal einer völligen Vernichtung abgewehrt worden, das nicht nur der großen Überlieferung Italiens, sondern der Ehre des Menschentums schlechthin ins Gesicht geschlagen hätte. Wir erwarten mit Ruhe den Schicksalspruch der Geschichte über Schuld und Ehre in dieser dramatischen Phase des Krieges, die im Osten ebenso wie im Süden der Abwehr des Bolschewismus galt.

### Hohe Auszeichnung für Sauerbruch

Berlin, 12. Oktober.  
Der Führer hat dem Generalarzt Geheimrat Professor Dr. med. Ferdinand Sauerbruch das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern verliehen.

Der Führer gratuliert Dr. Theo. Der Führer hat dem Präsidenten der Slowakischen Republik, Dr. Theo, zu seinem Geburtstag am 13. Oktober mit einem in herzlichem Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Das erbitterte Ringen unserer Grenadiere:

Tagsüber am Feind - nachts absetzen

Bewegungen im mittleren Abschnitt der Ostfront - Überlegene deutsche Führung meistert die Lage

Von Kriegsbereiter Dr. W. WACKER

Die Abwehrbewegung im mittleren Abschnitt der Ostfront... Die Abwehrbewegung im mittleren Abschnitt der Ostfront...

rd. PK. Im Osten, im Oktober. Sturm marschieren die Grenadiere durch die regenschwere Nacht. Keiner spricht ein Wort. Dafür sind sie zu müde. Sie schleppen ihre Maschinengewehre und Granatwerfer, tragen die schweren Munitionskisten und ihr Gepäck. So geht es seit vielen Tagen. Tagsüber am Feind, nachts lauffähiges Absetzen vom Feind.

Rings am Horizont flackern helle Lichtkegel gegen den nachtschwarzen Himmel. Ab und zu heben die Grenadiere den Kopf und schauen hin. Dort drüben, wo der dunkelrote Feuerregen gegen den Himmel leuchtet, haben sie vor wenigen Stunden noch gelegen. Es war ein schwerer und erbitterter Kampf gewesen. Mit ausdauernder Hartnäckigkeit hatte der Feind das Bataillon angegriffen, er wollte unter allen Umständen einen Durchbruch an dieser Stelle erzwingen. Stundenlang hatte das Ringen gegen den an Kräften überlegenen Gegner gedauert. Manchem schien die Lage aussichtslos zu werden. Dennoch war es bisher immer gelungen, Einbrüche abzuriegeln oder den Feind zu werfen.

Nun ist das Bataillon im neuen Raum angelangt. Erschlaffen sinken die Grenadiere zu Boden. Schlafen! Schlafen! Es ist nicht daran zu denken. Denn jede Minute ist kostbar. Der Angreifer strömt nach, folgt ihnen dicht auf dem Fuße, will sie nicht zur Ruhe kommen lassen. Die neue Verteidigungslinie muß hergestellt, Schützengraben müssen ausgehoben werden. Die erforderliche Deckung ist zu suchen. Dabei lastet Dunkelheit auf der regennassen Erde.

Mit Beginn des Tages ist mit neuen Angriffen zu rechnen. Wie seit vielen Tagen. Kaum liegt das erste Licht auf der herbstlichen Landschaft, als auch schon die ersten Schüsse fallen. Der Feind ist da! Er hat vorgeföhrt und sucht die Nahstelle zu erkunden, um hier durch die schwache deutsche Linie zu stoßen.

Der lebende Riegel

Wiederum beginnen Stunden härtester Nervenspannung. Wiederum gibt es wie seit Tagen keine ruhige Minute. Dort drüben über die Höhen strömt schon die sowjetische Infanterie nach. In dichten Scharen schiebt sie sich heran, massenweise, rudelweise fährt sie vor. Noch ist sie nicht so dicht heran, daß das Feuer der Maschinengewehre sie packen kann. Doch es handelt sich nur noch um Minuten.

Da zucken von halblinks die Schußföhren schwerer Maschinengewehre herüber. Ein taktisches Manöver hat es dem Feind ermöglicht, sich in die Plänke der Kompanien zu setzen. Im Dunkel der Nacht war er unbemerkt an der Nahstelle in die Absetzung des Nachbarschnittes eingedrungen, hatte sich durch eine Talmaule unbeeobachtet herangeschlichen. Nun hielt er den Augenblick für gekommen, mit einem kurzen Schlag die ganze Stellung des Bataillons von der Seite her aufzurollern.

Das mußte zu einem Chaos führen, wenn es nicht gelang, diesen Versuch zu vereiteln. Peitschendes Feuer aus Maschinengewehren und Granatwerfern liegt in Sekundenschnelle auf der deutschen Linie, deckt den Bataillonsgelände ab, sucht

jeden Kopf, der sichtbar wird. Die Lage spitzt sich im Augenblick unheimlich zu. Schießen! Schießen! Nicht weichen! Mit der vitalen Energie wirft der Bataillonskommandeur kurz entschlossen eine starke Gruppe den Angreifern entgegen, hält sie damit für kurze Zeit nieder, bis die Brücke, die mitten im Dorf über den Bach führt und der der Angriff der Sowjets in erster Linie gilt, wenigstens für kurze Zeit abgesichert ist. In schnellem Tempo wird eine Kompanie, die sich eben erst als Nachhut im Gelände eingefunden hat, herangeföhrt, eilends, mit der Geschwindigkeit, die durch die sich anbahnende Katastrophe bedingt ist. Schon ist auch der Abteilungskommandeur der Artillerie herbeigezogen. Wenige Sekunden genügen, um die Lage zu skizzieren. Dann werden die Feuerbefehle gegeben. Eine Gruppe nach der andern schlägt in die Reihen der Angreifer, bringt sie zum Stehen. Unterdessen entfalten sich die Grenadiere, bilden den lebenden Riegel. Doch der Feind sucht durchzubrechen, schiebt sich langsam an die Brücke heran, bildet hier den taktischen Schwerpunkt und versucht, die Kompanie, die vor dem Bach stehen, durch Inbesitznahme der Brücke abzuriegeln.

Zehnfache Übermacht

Ein schwaches Bataillon ist auf breitem Abschnitt eingesetzt, hat kaum die Stellung bezogen, kennt das Gelände nur nach Karte und in der kurzen Zeit des ersten blauen Tageslichtes. Von den Höhenkanten aber raucht die feindliche Flut in breitem Strom hernieder, zehnfache Übermacht gegen übermächtige Grenadiere, die seit Tagen keinen Schlaf mehr kennen, die seit vielen Nächten die schweren Waffen schleppen, sich mühen durch das regennasse Gestrüch nach vorwärts und rückwärts kämpfen. Grenadiere, die dabei dem seelischen Druck ausgesetzt sind, immer nur für Stunden oder Tage halten zu müssen, die wissen, daß es danach wieder rückwärts geht. Die aber in

Feindeinbruch abgeriegelt

Eine Stunde später ergibt die Beobachtung, daß der feindliche Einbruch abgeriegelt werden konnte. Nun liegen sich die Gegner auf Sichtweite gegenüber. Niemand kann den Kopf heben, ohne daß eine vielfältige Schußfolge gelöst wird. Mit Pak schießt der Gegner auf einzelne Grenadiere. Mit Granatwerfern deckt er sie ein. Dazwischen heulen unsere Granaten, liegt Salve um Salve im Gegner. Der stockt, kann nicht mehr weiter vorwärts. Mit den wenigen zur Verfügung stehenden Kräften nimmt der Kommandeur schnell eine Umgruppierung vor. Er weiß, jetzt kommt es auf den richtigen Gegenstand an. Der Gegner muß geworfen werden, sonst kommt die Abwehrbewegung der Division in Gefahr.

Eine stemberabend Spannung wächst hoch. Die nächste Stunde wird entscheidend sein für den ganzen Abschnitt. Hinter uns ein heiliges Sumpfland, tiefe Mulden, durch die die Sowjets ungesicherten sichern können. Nur wenige schlechte Straßen stehen für die Abwehrbewegung zur Verfügung. Was soll werden, wenn die Linie nicht gehalten wird? Nun kann stattdessen nur die Artillerie helfen. Ihr langer Arm muß zuschlagen, den Feind dezimieren, ihn weich machen, ihm das eiserne Hehl gebieten. So jagen Hunderte von Granaten feindwärts. Derweilen gruppiert der Bataillonskommandeur um. Keuchend arbeiten sich die Grenadiere durch Mulden heran, kriechen durch Kiesel-

gelände, stehen bis zu den Knien im Wasser. Der Schweiß rinnt in Strömen von ihren Stirnen, die schwere Last der Maschinengewehre drückt die Munitionskisten hängen wie Bleigewichte an den müden Gliedern.

Glücklicherweise ist wieder Verbindung zu den einzelnen Kompanien hergestellt, weiß der Angreifer nicht um die genaue Lage. So wird Zeit gewonnen. Inzwischen zieht sich ein Zug links vorwärts am Feinde entlang und gelangt unbemerkt in seine Flanke. In schnellen Zupacken dringt ein weiterer Zug von der bedrohten Brücke aus vor. Gleichzeitig deckt die Artillerie die Sowjets ein. Sie geraten ins Wanken, gehen zurück. Die deutsche Infanterie stößt nach. Jagt sie auf die Höhe zurück und über den Kamm. Noch einmal bitt sie hier das Feuer der Artillerie ein und vernichtet zahlreiche Bolschewisten.

Jetzt reißt zu allem Überflus auch noch sowjetische Kavallerie über die Höhe. So lautet der Befehl: Schießen! Schießen! Herankommen lassen! Vernichten! Die Stellung ist unter allen Umständen zu halten! Denn sie ist der Angelpunkt für viele Kilometer Front in diesem Abschnitt. Dichter werden für einige Zeit die Kompanien zusammengefaßt. Schon gehen die ersten Häuser des Dorfes in Flammen auf. Hier sitzt schon der Feind. Hat sich zwischen Flußlauf und Kompanien geschoben. Hier muß er heraus. Er muß, sonst ist das Bataillon abgeschnitten. Die deutsche Artillerie legt Speerfeuer, Gruppe um Gruppe jagt aus den Rohren. Feuerbefehl auf Feuerbefehl wird durchgegeben.

Jetzt reißt zu allem Überflus auch noch sowjetische Kavallerie über die Höhe. So lautet der Befehl: Schießen! Schießen! Herankommen lassen! Vernichten! Die Stellung ist unter allen Umständen zu halten! Denn sie ist der Angelpunkt für viele Kilometer Front in diesem Abschnitt.

Dichter werden für einige Zeit die Kompanien zusammengefaßt. Schon gehen die ersten Häuser des Dorfes in Flammen auf. Hier sitzt schon der Feind. Hat sich zwischen Flußlauf und Kompanien geschoben. Hier muß er heraus. Er muß, sonst ist das Bataillon abgeschnitten. Die deutsche Artillerie legt Speerfeuer, Gruppe um Gruppe jagt aus den Rohren. Feuerbefehl auf Feuerbefehl wird durchgegeben.

Bitterer Krieg - Harter Kampf

Flammende Feuerkugeln stöhen Abend für Abend am Horizont. Auch heute. Ein kalter Wind wächst hoch, legt mit stürmischer Gewalt über das Kampfgebiet. Langsam vergeht der Tag, die Dämmerung wächst heran. Nur weit bald der nachtdunkle Mantel um unsere erschöpften Grenadiere gelegt. Können sie für einen Augenblick verschlafen, für kurze Zeit am Boden liegen, einmal an eine Atempause denken.

Die dauert nicht lange. Denn wenige Zeit

blieb stehen und erwiderte den Gruß des Japaners. „Geben Sie etwa auch zu Mr. Smith-Lesson in der Anglegenheit des Herrn Kruse?“ „Wir waren allerdings im Begriff, den Anwalt auszusuchen, Sir“, gab Yokushima höflich Auskunft. „Darf ich mir erlauben, Mr. Skinner, Ihnen meinen wertigen Begleiter vorzustellen, den würdigen Herrn Wang?“ Etwas neugierig sah Skinner auf den kleinen, stimmigen Chinesen, der sich die Hände in den weiten Ärmeln seines Tschong vergraben, höflich verbeugte. Das war also der Kaufmann Wang? Gesehen hatte Skinner den Mann noch nie, aber viel von ihm gehört. Herr Wang gehörte zu den angesehensten gelben Kaufleuten in der Konzeption, Inhaber der großen Bank in der Nanking-Road. Ein Mann, dem man phantastischen Reichtum nachsagte und von dem die Rede ging, daß selbst hohe Würdenträger der Konzeption in seinem Schuldbuch ständen.

„Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen“, sagte Wang mit mildem Lächeln. „Darf ich mir in aller Bescheidenheit die Bemerkung erlauben, daß ich Fräulein Skinner bereits gestern mittag sehen durfte? Herr Kruse hatte die große Freundlichkeit, ihr meine geringe Person im Astor vorzustellen.“ Wang sprach wie Yokushima (fließendes Englisch, ohne die bildreiche Ausdrucksweise des Chinesen. Skinner konnte nicht umhin, bei sich festzustellen, daß der Mann ein verdammt kluges Gesicht hatte. Auch Muriel entsann sich jetzt der gestrigen kurzen Begegnung und begrüßte den Kaufmann freundlich.

„Mi Herr Kruse hat unser Besuch bei dem Anwalt allerdings nicht zu tun“, nahm Yokushima wieder das Wort. „Mein Freund, Herr Wang, hat mich an Smith-Lesson gewiesen in einer anderen, privaten Angelegenheit. Aber ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir Auskunft geben könnten, wie es mit Herrn Kruse steht. Da Herr Kruse mich seiner Freundschaft gewürdigt hat, nehme ich natürlich großen Anteil an seinem Geschick.“ (Fortsetzung folgt)

später wird die Absetzung befohlen, erheben sie sich wieder, greifen die Waffen und die Munition, marschieren schweigend durch die Nacht über unbekannte Wege, durch Sümpfe und Morast und über Feldwege, die jeden Laut verschlucken. Sie werden einige Kilometer westwärts oder nordwärts ziehen, dort nach drei oder vier Stunden haltsmachen, sich eingraben, den Tag kommen lassen, das Gelände besser erkennen und schnell die Stellung verbessern.

Und dann wird der Feind wieder da sein. Vielleicht hat er in der Nacht Verstärkungen herangebracht. Wird er von neuem angreifen, Stunde um Stunde. Wieder werden sie vielleicht umgangen, werden sie herausgeschlagen, ihrerseits angegriffen, den Ansturm zum Stehen bringen, die Sowjets dezimieren, ihnen stärkste Verluste beibringen.

Und in der kommenden oder übernächsten Nacht geben sie in ruhiger Gelassenheit auf die befohlene neue Linie zurück. Das ist ein bitterer Krieg, ein harter Kampf, eine sehr schwere Anspannung von Körper und Geist. Sie haben sie bisher durchgehalten. Sie haben jede Belastung getragen. Sie vertrauen ihrer Führung.

Morgen oder übermorgen werden sie in der Stellung stehen, die dann gehalten wird, wenn die planmäßige Absetzbewegung zu Ende ist. Dann stehen sie wieder im Graben, in den Kampfständen, haben ihre Bunker. Haben jene Helmat des Gra-



Der Leutnant einer Eisenbahngeschütze... Aufnahmen PK-Kriegsberichter Edygehoff 1941.

bens, aus der sie vor Wochen sich lösten. Und in diesem Graben werden sie weiter Deutschland verteidigen.

Kleiner Ehekrieg Eine Geschichte von URSULA OXFORD

Susanne war eine hübsche, patente, kleine Frau, und Edwin war ein sparsamer, energischer Mann. Dennoch waren beide ein wenig enttäuscht voneinander, denn die Harmonie ihrer jungen Ehe blieb weit hinter den Hoffnungen ihrer Brautzeit zurück.

Beispielweise war Edwin neugierig sehr musikalisch. Er konnte rasen vor Zorn, wenn er fernerhand hingegab den Radioklingen lauschte, und plötzlich der schrille Pfiff des Wasserkessels Mozarts A-Dur-Variationen übertrötete und minutenlang keine Ruhe gab. Konnte Susanne denn nie rechtzeitig das Gas ausschalten? Wutentbrannt, doch wertlos stürzte er in die Küche, dröhte mit heftigem Ruck den Hahn zu und entschwand mit drohenden Blicken. Susanne fand das übertrieben und war ihrerseits beleidigt.

Was hatte Edwin überhaupt dauernd in der Küche zu suchen? Außer dem Pfeifkessel schien ihn besonders der elektrische Kühlschrank zu interessieren, das schon in der Brautzeit ersparte beste Stück ihres gemeinsamen Haushalts. Jedemal, wenn Susanne eine Speise oder Torte, die sie trotz der rationierten Lebensmittel erfinderisch für Edwin als Überraschung bereitet hatte, aus dem Kühlschrank nahm, fand sie die Kostbarkeit schon angeknabbert. Energisch suchte sie nun den Schlüssel, der sich unbegreiflicherweise in den Nahkasten verirrte. So, jetzt schnappte das Schloß richtig ein, der Kühlschrank stand nicht mehr Tag und Nacht spaltweit offen, und die Topfguckerin hatte ein Ende, denn den Schlüssel nahm Susanne nun fest in Verwahrung.

Edwin empfand diesen Schlag in seiner ganzen Härte und versteckte als Gegenmaßnahme kurtzerhand Susannes elektrischen Föhn. Susanne, die ihre empfindlichen blonden Haare selbst wusch und frisurierte, hatte, wenn sie den Föhn ansetzte, meist ein Buch vor sich und vergaß darüber, den richtigen Feuchtigkeitsgrad ihrer Haare zum Lockeneinwickeln abzumessen. Im sicheren Besitz ihres Mannes ein wenig lässig geworden, kammte sie das zu trocken gewordene Haar einfach glatt nach hinten und abnte nicht, daß Edwin sich darüber Ärgerte. „Wo ist mein Föhn?“, fragte sie arglos, und Edwin log, ohne zu erröten, daß er zufällig einen Defekt daran entdeckt und das Instrument auf dem Weg zum Dienst gleich in die Reparatur gegeben habe. Ein paar Wochen werde es wohl dauern... Edwinus Racheakt erwies sich indessen als unüberlegt, denn Susanne war gar nicht böse. Sie mußte nun

ihre Haare an der Zimmerluft trocknen und hatte dabei reichlich Mühe, sie rechtzeitig in Locken zu wickeln.

Doch der so plötzlich verschwundene Föhn hatte immerhin ihr Mißtrauen erweckt, und als sie — es war Samstag — beim gründlichen Aufräumen unter dem Nachtlisch ihres Mannes den Liftschlüssel fand, nahm sie ihn mit dem Gefühl bedrückten Vergeltungsdrangs stillschweigend in Gewahrnam. Edwin hatte nämlich einen leisen Hang zur Bequemlichkeit, der sich besonders seit der Eheschließung ausprägte. Den Liftschlüssel hatte er einfach für sich beansprucht, und seine Füße hatten wohl noch nie die Stufen der Treppe betreten. Susanne hingegen vermied den Schlüssel oft bitter, wenn sie ein schweres Einholnetz oder Kohlen aus dem Keller die Treppen hinaufschleppen mußte.

Und doch — befriedigte Rache suchte das Gewissen aus seiner Ruhe auf. Susanne verbrachte eine schlaflose Nacht. War sie zu riguros vorgegangen? Oder sollte sie im Gegenteil ein noch strengeres Regiment einführen, um Edwin von seinen schlechten Angewohnheiten zu heilen? War sie eigentlich glücklich mit ihm?

Auch Edwin innerlich war durch die ausgetragenen Feindseligkeiten erheblich verärgert. Wie ein drohender Schatten leuchteten die Worte „Irrtum“ und „Trennung“ immer wieder in seinen Gedanken auf. Nun, morgen war Sonntag, man würde beim Frühstück endlich einmal richtig Zeit für einander haben und den Ernst der Lage in aller Ruhe besprechen.

Es kam indessen ganz anders. Susanne hatte sich Edwin's Zorn über den Pfeifkessel doch zu Herzen genommen und nahm den Kessel vom Feuer, als die kleine Dampfpeile sich nur eben zu räuspern begann, so daß keine Mißtöne das Morgenkonzert im Rundfunk störten. Zweitens fand Susanne dank ihrer Schlüsselpolitik die heimlich für Edwin zubereitete Stachelbeertorte unverfehlt im Bisschrank vor, was ihre sorgvolle Stimmung wesentlich aufheiterte. Drittens konnte Edwin, der — während des Frühstückes bereitete wurde — schnell die Sonntagsillustrierte holen wollte, durchaus den Liftschlüssel nicht finden und entschloß sich, durch den ungestörten musikalischen Genuß in bester Laune, ausnahmsweise zu Fuß zu gehen. Und siehe da, als er mit der Zeitung die vier Treppen, etwas stemelos zwar und rot im Gesicht, wieder erklimmen hatte, fühlte er sich weit erfrischter als sonst des Morgens. Mit frohen Augen trat er ins Zimmer und sah zugleich zwei sehr erfreuliche Sachen. Erstens stand da eine leckere Stachelbeertorte, die ihn glücklich überraschte, und zweitens hatte Susanne eine so kecke und aufreizende Löckchenfrisur, daß er sich auf der Stelle von neuem in sie verliebte. Und Susanne, die ihren Edwin so unerwartet verjüngt und beschwingt ins Zimmer stürmen sah, bekam gleichfalls Herzklopfen wie beim ersten Rendezvous...

Das deutsche Filmballett

Zentrale Steuerung des Tanz-Einsatzes

Ein neues deutsches Ballett wurde vor einigen Tagen in der organisatorischen Gestalt des „Deutschen Filmballetts“ gegründet. Es hat vor allem die Aufgabe, in Revue-, Opern- und Operettenfilmen mitzuwirken. Seine Einrichtung ergab sich mit Notwendigkeit aus der Tatsache, daß die Theaterballetts dem Film heute kaum noch zur Verfügung stehen und daß auch die freien Balletts zum großen Teil aufgelöst oder für die Betreuung der Truppe verpflichtet werden. Es steht sämtlichen Filmgesellschaften zur Verfügung. Sein Einsatz wird zentral gesteuert. Es untersteht der Leitung von Ballettleiter Schulte-Vogelheim vom Deutschen Opernhaus Berlin sowie Nikola Kremnew, der aus der alten russischen Ballettschule kommt und betätigt sich sowohl im klassischen wie auch in nationalen und Charakterfilmen und im modernen Revue- und Stanz. Eine Reihe namhafter Solisten ist für das neugeschaffene Ballett, das seit etwa sechs Wochen an der Arbeit ist und in Kürze mit seiner Atelierarbeit beginnen wird, bereits gewonnen. So steht für den klassischen Tanz die bereits in Leipzig mit großem Erfolg aufgetretene fünfzehnjährige Gisela Dege zur Verfügung. Von der Staatsoper in Berlin kommt Lily von Reizenstein, von Hamburg Cory Michel, die sich vor allem des modernen Revuetanzes annehmen wird.

Die Admiralität bedauert...

Abenteuer um Politik und Liebe in Shanghai

13. Fortsetzung

Das durfte nicht sein. „Er kann immerhin vorher bereits den Leutnant getroffen haben“, versetzte er achselzuckend. „Oder aber — hm, wer sagt denn, daß die Geschichte überhaupt wahr sein muß? Ich halte nicht viel von der ganzen Darstellung. Wäre leicht möglich, daß er auch die angelegliche Erzählung Stanfords erfunden hat. Freilich...“ Der Anwalt stockte und sah nachdenklich vor sich hin. „Freilich, dann kann ich mir den Grund nicht denken, warum er das Ganze überhaupt...“ „Herr Anwalt, nicht Kruse, sondern die Ferguson liegt.“

Muriel ließ sich nicht länger haben. „Von einem Verhältnis zwischen ihr und Kruse kann keine Rede sein, denn — ich bin die Verlobte Heinrich Kruses!“ „Schweig, Kind! Bist du toll?“ „Nein, ich schweige nicht, Vater. Es wäre ein Verbrechen, gegenüber der Lüge zu schweigen, die die Ferguson da aufgetischt hat.“

„Interessant. Sehr interessant.“ Smith-Lessons Augen funkelten vor Vergnügen. „Selbstverständlich zweifle ich keine Sekunde an der Richtigkeit Ihrer Worte, Fräulein Skinner. Aber — nicht wahr, wir wollen den Tatsachen ins Gesicht sehen — es wäre doch wohl möglich, daß... hm, wie soll ich sagen?... also daß Herr Kruse trotzdem Gladys Ferguson nahestand. Bitte, so was kommt vor. Und es gibt Zeugen genug, die...“

„Das alles ist Unsinn, Sir“, unterbrach Skinner zornig. „Ich gebe Ihnen hiermit die Versicherung, daß meine Tochter nicht

mit Mr. Kruse verlobt ist. Du schweigst, Muriel! Jetzt rede ich als dein Vater. Und Sie, Sir, nehmen Sie gefälligst zur Kenntnis, daß ich eine Verbindung zwischen meiner Tochter und Herrn Kruse nie dulden würde. Es erübrigt sich also, darüber weiter zu sprechen.“

„Gewiß, Mister Skinner, gewiß.“ Der Anwalt rieb sich die Hände. Angst vor einem Skandal. Da hatte er die schönste Gelegenheit, dem unangenehmen Seemann den Mund zu stopfen. Nun brauchte man sich auf seine spitzfindigen Feststellungen gar nicht erst einzulassen. „Also bleiben wir hübsch bei der Sache. Wir wollen ja alle Mr. Kruses Bestes, nicht wahr?“ „Ich hoffe so, Sir. Was gedenken Sie als Verteidiger nun zu tun?“

Herr Smith-Lesson fühlte sich wieder in seinem Element und taute auf. „Nun, für Frau Ferguson liegt die Sache einfach. Sie genießt viele Sympathien in Shanghai. Auch die Zeitungen nehmen sie heute schon in Schutz und suchen die Tat zu entschuldigen. Notfalls kann man da noch ein bißchen nachhelfen. Ich stehe sehr gut mit der Shanghai Times. Und die Geschworenen! Er müßte sonderbar zugehen, wenn sie nicht Verständnis hätten für die Verzweiflungslust einer aus äußerster Erregung, in ihrer Ehre schwer gekränkten Frau. Mit einem Wort: Ich hoffe, meine Mandanten freizukriegen.“

„Und Mr. Kruse?“

„Ja, da liegt die Sache schwieriger. Bedeutend schwieriger. Aber man darf sich nicht blaffen lassen. Ich hoffe auch da auf einen Erfolg. Liebe, wahnsinnige Leidenschaft, Eifersucht — daraus läßt sich schon etwas machen. Vielleicht sind auch in Kruses früherem Leben Jähzornfälle oder dergleichen nachzuweisen. Vielleicht vertritt er das Klima hier im Osten nicht. Wird sich alles schon ergeben. Na ja, Freisprechung ist wohl zuviel verlangt. Man muß die Kirche im Dorf lassen, nicht wahr. Aber krachhafte Veranlagung, momentane Sinnesschwärze — das läßt sich wohl herausklopfen.“

„Heinrich Kruse soll — für geisteskrank erklärt werden!“

Der Anwalt hob erstaunt die Brauen. „Das ist doch nicht so schlimm, Mi Skinner! Warum denn? Man wird ihn zur Beobachtung einer Anstalt überwiesen, vielleicht muß er ein halbes Jahr dort bleiben. Man wird dann feststellen, daß sich sein Zustand gebessert hat. Mr. Kruse wird als geheilt entlassen, kann nach Europa oder wohin er sonst will zurückkehren und — kein Hahn kräht mehr nach der Geschichte.“

„Nie und nimmer wird Heinrich Kruse in diese Komödie einwilligen. Er ist geistig so gesund wie Sie oder ich!“

„Er glaubt das natürlich.“ Der Anwalt blinzelte verschmitzt. „Aber seine Handlungsweise beweist doch das Gegenteil. Ich werde das schon in meinem Plaidoyer richtig beleuchten. Was aber sein Einverständnis anbelangt, so sind wir ja zum Glück nicht darauf angewiesen. Mr. Kruse hat mir Vollmacht erteilt und wird sich also damit abfinden müssen, daß ich die Verteidigung so führe, wie ich es für richtig halte. Er kann auch gar nichts Besseres tun.“ Mr. Smith-Lesson schielte selbstgefällig und erhob sich. „Hat mich sehr gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Aber Sie müssen mich jetzt entschuldigen. Ich erwarte jede Sekunde einen Besucher, einen Klienten, den ich unmöglich warten lassen kann.“

„Noch ein Wort, Herr Anwalt. Kann ich Herrn Kruse sehen? Können Sie mir eine Erlaubnis verschaffen?“

„Werde sehen, was sich tun läßt. Mi Skinner, werde sehen. Natürlich, ich bezeichne Sie dann. Verlassen Sie sich ganz auf mich.“

Als die beiden Skinners den Anwalt verlassen hatten, stießen sie unten an der Haustür auf zwei Gelbe, die eben im Begriff waren, das Haus zu betreten. In dem einen erkannte Bootsmann Skinner zu seiner Überraschung den Japaner aus Toku-fus Taverna. Auch Yokushima erkannte sogleich den Bootsmann und grüßte mit ausgesuchter Höflichkeit. Man sah ihm an, daß er eine Frage auf den Lippen hatte, es wohl aber für unachtlich hielt, den Bootsmann anzusprechen, da sich eine weiße Dame in seiner Begleitung befand. Skinner aber fuhr eine Gedankenverbindung durch den Kopf. Er



### Blick über Freiburg

#### Lebenskünstler

Der alte Müller sei wunderbar, hatte man mir gesagt. Alle sagten es. Ich redete es nach. Täglich fuhr er mit der Eisenbahn in die Stadt zur Arbeit. Wiederholte sah ich ihm im Abteil gegenüber. Unauffällig beobachtete ich ihn.

Ein Sonderling, dachte ich. Sein rundliches Gesicht zeigte ein verinnerlichtes Lächeln, als rufe in ihm ein heiliger Film ab. Wenn er aus dem Fenster blickte, glaubte man, er sehe in sich selber eine Freilichtbühne. Einmal nahm er sein Notizbüchlein aus der Tasche. Hinter der letzten Seite waren Briefmarken eingeklebt, drei Streifen, grün, blau, rot. Auf dem Innendeckel standen viele Telefonnummern in Reih und Glied. Wo man in den Merkalender hineinschauen konnte, sah man tierliche Schriftzeichen. Der Blindeführer war sorgfältig gespielt. Er suchte nie, die Finger fädelte hierhin, dort hin. Seine Taschen spekulierten das Gewünschte mit der Zuverlässigkeit einer Karthothek. Ein Zuckknöpfer, dachte ich, der sich selber genötigt will, ein Gemeinschaftsfremder, ein Eigenbrötler.

Doch dann wurde ich eines Besseren belehrt. Ein betrunkenen Soldat stieg in unser vollbesetztes Abteil. Schon stand der Alte. Wir saßen Jüngere dort, aber Müller hatte uns überrollt. Er stützte den Arm des Soldaten, half ihm behutsam beim Hinsetzen und schaute mit seinen strahlenden Augen auf ihn wie ein Vater auf den Sohn. Ein Eigenbrötler! Bewahre, ein Lebenskünstler war dieser Müller.

Außerlich Arbeitskittel, innerlich Sonntagsgewand! Nicht wunderbar, nein wunderbar! Bedurfte es erst eines konkreten Beispiels, das zu erkennen? War nicht das ganze Bild dieses alten Müller, vor sonnigen Nachmittagsstunden bis zur liebevollen Pedanterie seiner Gewohnheiten, das Seelenfoto eines Mannes, der nur darauf wartet, Kameradschaft zu fassen? Jetzt sah ich's, und ich kam mir mit meinem nichtbestätigten Vorurteil ein wenig wunderbar vor. — na.

**Auszeichnung.** Unteroffizier Hans Schulz, 79, erhält im Osten das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern.

**Susanne Hagen-Heilmann im Rundfunk.** Susanne Hagen-Heilmann singt am 15. Oktober von 21 bis 22 Uhr in der Rundfunkaufnahme von Cimarosa's Oper „Die heimliche Ehe“ die Sopranpartie der Caroline und am 14. Oktober, von 16 bis 17 Uhr, mit Hans Heinrich Hagen zusammen Stücke aus Suppé-, Milläcker- und Johann-Strauß-Operetten.

**Menschwerdung und Erdgeschichte.** Am Mittwoch, 27. Oktober, spricht im Hörsaal I der Universität Prof. Dr. Solger, Berlin, mit Lichtbildern über dieses Thema. Der Vortragende ist Geologe. Er hat in seiner Lehrtätigkeit an der Berliner Universität und in langjähriger Volkshochschularbeit das Ergebnis seiner Forschungen über die Erdgeschichte unserer Heimat dargestellt.

### Parteiländliche Mitteilungen

**Kreisverband Freirepublik.** Der 1. Übungabend (nach der Sommerpause) für die Ortsgruppen des Bundes der Freirepublik und Gesundheitspflege findet am Donnerstag, 14. Oktober, von 18 bis 19 Uhr in der Kantine der Freirepublik statt. Die Arbeit in den einzelnen Ortsgruppen soll möglichst von dem Ortsgruppenleiter an diesem Abend aufgenommen werden.

**NK-Freirepublik.** Mittwoch, 13. Oktober, um 19 Uhr Schachklub in der Beratungsstelle des DKV, Schietstraße.

**Italien-Jugend.** Freitagabend, 13. Oktober, um 19 Uhr, im Saal der Freirepublik. Vortrag über die Gewerkschaften in Italien. Vortragender: Dr. H. H. H. H.

### Erstes Sinfoniekonzert

Über E. L. Wittmers Uraufführung „Improvisation und Fuge“ für Orchester

Zur Eröffnung der Sinfoniekonzerte des kommenden Winterhalbjahrs hat ihre Leitung einem einheimischen Künstler der Gegenwart den Vortritt gelassen. Wir werden dies als Ausdruck dafür, daß die verantwortliche Stelle ihre Verpflichtung zum Dienst an der werdenden Kunst der Heimat kennt und erfüllt.

In einer kurzen Zeitspanne wurden von Komponisten Wittmer zwei große Werke uraufgeführt. „Die sinfonische Dichtung“ zur Erntedankfeier der Partei und nun seine „Improvisation und Fuge“. — Im ersten großangelegten Werk entfaltet sich das Orchester mehrfach zu einem Eigenleben, kehrt aber immer wieder zum dichterischen Wort von Magnus Welner zurück. — Es erobert sich in mir die Frage: wird Wittmer einmal auch sein eigener Dichter werden können in rein instrumentalem Ausdruck? — Die Aufführung seiner Improvisation gab mir Antwort. — Nun, eine programmatische Erläuterung dessen, was Wittmer orchestral gedichtet hat, ist nicht durch Worte zu geben und soll beliebige nicht geben werden.

In der Improvisation gibt der Komponist ein Thema, zunächst von nicht leicht eingehender Gestalt, das aber doch seine Lebendigkeit erweist, während es seine inneren Spannungen auslöst, ohne in Phantasie zu zerfließen. — Der zweite Teil des Werkes, die Fuge, ist innerlich aus dem ersten herausgewachsen. Was im ersten Teil als freie Persönlichkeit auftritt, hat sich im zweiten in das strenge Gesetz der Gemeinschaft eingeordnet.

Es hat einen eigenen Reiz, einer Uraufführung beizuwohnen. Es erfüllt uns die Neugierde, ein neues Werk entstehen zu sehen. Wird es wirklich lebendig? — strömt es Leben aus? — hat es Art? — ist es von guter Rasse? — ein Mischling? — ist es zu früh? — zu spät geboren? — Ich möchte diese Fragen in bezug auf

## Die Zünfte feierten tapfer den Lichtbraten

Herbstliche Zunftsitzen im alten Freiburg - Die Ratsprotokolle berichten von Ausschreitungen der Gesellen

Die herbstliche Ernteseit ist für den bäuerlichen Menschen die froheste Zeit des ganzen Jahres. Eine gute Ernte lohnt alle seine Arbeiten und Mühen und segnet die schwere Sorge um ihr Gedeihen. Sie bedeutet für ihn den Höhepunkt der bäuerlichen Arbeit, und die Beendigung dieser Ernte läßt er in zahlreichen Feierlichkeiten ausklingen.

Das Mittelalter, dem eine viel innigere Verbundenheit mit der Natur und den Jahreszeiten eigen war als uns heutigen Menschen, wußte diese Ernteseit in eine Reihe von festlichen Anlässen und Feiertagen zu würdigen, und manche Stunde schwerer Sommerarbeit wurde da in toller Ausgelassenheit wieder weitgemacht. Aber die Herbstzeit legte auch mancherlei Verpflichtungen auf, die weniger Festesfreude auslösten. Da waren die Zinsen und Güten zu bezahlen. Die Bauern fuhren noch getaner Ernte in die Stadt zu den Scheuern ihrer Herrschaften und brachten den Zehnten von allem, was sie geerntet hatten. Dann konnten auch die Handwerker die stümigen Schulden wieder mahnen, und sie taten es mit mehr Aussicht auf Bezahlung, je besser die Ernte geraten war.

Die Stadtbevölkerung nahm regen Anteil an den Festen auf dem Lande, wo um diese Zeit die „Sichelhekt“, das Erntefest und bald darauf auch die Kilbi gefeiert wurde. Die Zunftgesellen feierten ihren Abschied vom Sommer auf ihre eigene Art, sie hatten ja nicht unmittelbar mit der Ernte etwas zu tun — wenigstens ein großer Teil der Handwerker, aber ein Fest mußte trotzdem abgehalten werden. Für die Gesellen war der Sommer eine schöne Arbeitzeit gewesen. Strahlte die Sonne vom Himmel, so schlug man die Werkstatt auf der Straße auf, und da hatte man gutes Licht zum Arbeiten. Jetzt wurden die Tage aber kürzer, das Wetter draußen kühler, und da hieß es, Licht erfinden und in der dumpfen Stube hocken den ganzen Winter lang.

Dieses erstmalig Lichterfinden gab einen geeigneten Anlaß für ein Zunftfest: den Lichtbraten, eine Sitte, die allgemein in Deutschland verbreitet war und auch in Freiburg mit viel Drum und Dran gefeiert wurde. Die Ratsprotokolle der Stadt geben ziemlich eingehend darüber Bericht, allerdings wie bei allen anderen Bräuchen wissen sie weniger von den Sitten zu erzählen, als vielmehr von den Unsitzen und Ausschreitungen. Zur Blüsenzzeit des Handwerks, da noch eine straffe Zucht herrschte, waren Verstöße gegen die guten Sitten weniger vorgekommen, erst als später der Gemeinschaftsgeist in den Zünften nachließ, traten Schlägereien und Gesetzesübertretungen häufiger auf. Der 30jährige Krieg half noch den Untergang der guten Zunftsitzen beschleunigen; wir finden deswegen gerade um diese Zeit die meisten Eintragungen.

Das Fest des Lichtbratens bestand gewöhnlich darin, daß man sich zwei Tage lang auf der Zunftstube betäubigte, tanzte und sich an Essen und Trinken göttlich tat. An einem Tag zog man dann mit Fähen und Musik durch die Straßen der Stadt, um auch die Bürgerschaft an der Festesfreude teilnehmen zu lassen. Das Abhalten mußte jedesmal bei der Stadtoberkeit angemeldet werden, die dann die Erlaubnis gab bzw. ein Verbot erteilte. So sagt das Ratsprotokoll vom 10. September 1599: „Den allhiegsigen Schuehknechten ist der Lichtbraten wie von alters her mit dem Spil uff 2 Tag erlaubt, sollen sich beschelidlich und umb Salve Zeit kein Spil mehr halten.“ Die gute Ermahnung wird wohl ihren Grund gehabt haben! Die Schusterzunft waren um jene Zeit die eifrigsten bei dieser Feier und selten fehlen sie, wenn überhaupt ein Lichtbraten abgehalten werden durfte. Einige Jahre darauf verdrift ihnen jedoch der Stadtrat die Festesfreude: „Den Schueh Knechten ist der Lichtbraten (mit dem Fähen und Seitenspil verboten) (3. Oktober 1603). Anscheldend auf eine Beschwerde hin oder eine erneuerte Bitte schreibt das Ratsprotokoll vom 10. Oktober 1603: „Den

Schueh- und Becken Knechten ist der Lichtbraten mit dem Fähen und Umbgang Vermög Jüngsten Decrets nochmals abgeschlagen.“ Für die Bäcker verwendete sich dann der Zunftmeister Balthasar Ziemann beim Stadtrat, und sie durften dann wenigstens ihren Umzug „mit den Fähen allein vom Wirtshaus bis uff die Stuben mit dem Seitenspil“ am Sonntag, dem 26. Oktober 1603, abhalten; eine Tantenlaubnis war aber dabei nicht ausgesprochen worden.

Als die lustigen Bäcker nun auf ihrer Stube saßen, waren sie natürlich so ausgelassen wie nur möglich. Aber die Stadtknechte waren ihnen auch schon auf der Spur, und am Mittwoch, dem 29. Oktober 1603, weiß das Ratsprotokoll zu berichten: „Als fürkommen, das die Becken Knecht wiederum den Lichtbraten gehalten und uff der Stuben gedanz ohne Erlaubnis ihres Hauptis, ist erkhardt die Rädlinführer wegen solchen Tanzes gefenklich einzusetzen.“ Die Stadt wachte also streng über die Befolgung ihrer Befehle, und die „Rädlinführer“ mußten ihre Ausgelassenheit bei Wasser und Brot büßen.

Auch die Küfer nahmen tapfer am Lichtbraten teil, nach altem Brauch durften sie noch an zwei Orten einen Trunk Wein abholen, wie vom 29. Oktober 1604 das Ratsprotokoll meldet: „Den Küfer Knechten ist der Lichtbraten zu halten bewilligt, auch mögen sy am Montag den Wein im Teutschen Haus und Pfarrhof mit dem Spil und Fähen holen wie von alters her.“ Dem Umzug gestalteten sie immer so feierlich als möglich, Pfeifen, Trommeln, Geigen und vielleicht auch noch andere Musikinstrumente waren dabei. Aber auch darüber gab die Stadt Vorschriften: am 22. September 1606 war den Schusterzunftgenossen der Umzug nur „mit fähen und Trommen und mit Gynen bewilligt“.

Die Zeiten des 30jährigen Krieges waren natürlich nicht sonderlich dazu geschaffen, feierliche Zunftfeste abzuhalten, doch noch ein Jahr vor dem Einzug der Schweden in unsere Stadt teilt das Ratsprotokoll mit: „den ledigen Schuehknechten wird uff ihr besorgen 2 Tag und nit lenger mit offenem spil in erbekhet lichtbraten zue halten hirmit vergunnt und zugelassen“ (15. September 1631). Dann hören aber die Lichtbratenfeste zwei Jahrzehnte lang ganz auf, die Zunftgesellen standen meistens unter den Waffen, die Schweden und Franzosen hatten schon vorher gestört, daß die Ernte in ihre Hände kam, und was übrig blieb, reichte gerade notdürftig zum Leben. Erst im Jahre 1653 traut man sich wieder einmal ein frühliches Zunftfest abzuhalten, aber auch da meckt man noch die Nachwirkungen einer vergangenen, tröstlosen Zeit. Den Bäckern und Schuftern wird in diesem Jahr der Lichtbraten erlaubt, aber auf ihren gewohnten Umzug müssen sie verzichten. Die Küfer dürfen ihn ebenfalls feiern, aber nur ein stilles Mahl ist erlaubt, das Tanzen und Geigen muß bei Einbruch der Dunkelheit aufhören.

Im 18. Jahrhundert verlor sich dann diese Sitte des Lichtbratens. Wirtschaftliche Notzeiten des Handwerks und der Niedergang der Zünfte ließen alle diese Bräuche aussterben. Zeitweilen mögen auch die Ausschreitungen wohl wieder zu sehr überhandgenommen haben, da erteilt der Stadtrat wieder Verbote gegen das Fest, wie es verschiedene Male der Fall war, wie die schöne Sitte durch Unsitzen und Ausschreitungen derart verunstaltet war, daß von dem Guten nichts mehr übrig blieb. Schließlich erstarb auch der letzte Eifer für dieses ehemals so frohlich gefeierte Herbstfest der Handwerkszunft, und es gehörte endgültig der Vergangenheit an. K.M.

## Freiburger Spiegel

Das hellereleuchtete Fenster am Abend. Von einer Frau wird uns geschrieben: „Vor einigen Tagen hatte ich das Mißgeschick, die Nachbarschaft durch ein hellereleuchtetes Fenster in der Dunkelheit zu gefährden. Besondere Umstände wegen ließ ich am Abend einen Raum, der — nachts unbenutzt — außerhalb des Glasabschlusses liegt. Fahrissigerweise unterließ ich aus diesen Gründen die Verdunkelung des Zimmers. Ein Kind machte in einem unbeobachteten Augenblick Licht dort an, ohne es wieder auszudehnen. So brannte das Licht von 20 bis 22.30 Uhr hell in die dunkle Nacht hinein, ohne ich es bemerkte. Die Nachbarschaft sah das, machte auch am anderen Tage der Polizei die Meldung, ohne mir selbst am gleichen Abend Mitteilung zu machen. Das Licht muß um diese Zeit von vielen Leuten gesehen worden sein. Daß es trotzdem niemand für nötig hielt, diesem Uebelstand abzuhelfen, zeugt von einer vielleicht noch größeren Fahrissigkeit, als ich sie mir ausdenken konnte. Eine Strafe für Verdunkelungsänder ist selbstverständlich notwendig. Doch ist meines Erachtens das wichtigste, zuerst die Beseitigung der Gefahrenquelle zu veranlassen und danach die Anzeige zu erstatten.“ Dieser Vorfall weist auf eine Pflicht hin, die jeder hat, der während den Verdunkelungszeiten irgendwo ein Licht brennen sieht, nämlich, unverzüglich im betreffenden Haus auf dieses Licht aufmerksam zu machen. Ebensoviele wie es für Verdunkelungsänder selbst eine Entschuldigung gibt, kann dem, der aus Besorgnis um die Sicherheit, eine Gefahrenquelle auszuschalten, sein gemeinschaftschädigendes Verhalten nachgesehen werden.

**Volksgemeinschaft auch in der Hausgemeinschaft!** Mehr denn je erfordert die Zeit des Krieges auch innerhalb der Hausgemeinschaften wirkliche und wahre Volksgemeinschaft. Daß es hier in vielem noch sehr mangelhaft, beweist ein Erlebnis, das eine Frau schildert, das wohl in anderer und ähnlicher Weise leider öfter zu verzeichnen wäre. Sie schreibt u. a.: „Aus einer Pflichtversammlung kam ich abends heim. Es war finstere Nacht. Regen drohte. An der Haustüre versagte der Drücker beim Öffnen. Es blieb keine Wahl, ich mußte am unteren Stock schellen. Es war erst vor zehn Uhr, und ich wußte, daß diese Hausbewohner stets länger aufblieben. Die Hausfrau drückte dann auch sofort die Türe auf — aber sie empfing mich, ohne auf Dank, Erklärung und Entschuldigung zu hören, mit einem Schwall zankender Worte. Nun, dachte ich, sie vor mir entschuldigend, vielleicht hätte sie irgendeinen Ärger und vermag darüber das Gebot der Höflichkeit. Die Sache war für mich damit abgetan, denn die Zeit stellt andere Aufgaben als kleinliches Uebelnehmen oder Nachtragen. Jedoch, als ich am anderen Morgen ausging, laurierte mir der Mann der Frau auf. Er stand freispurig in der Korridorfräule und kollekte mich an: „Sie haben bei mir geschellt. Daß mir das nicht wieder vorkommt. Ihre Wohnung ist droben, meine hier!“. Eine Erklärung des Vorfalles schneit er grob ab.“ Sollte nicht die Kameradschaft unserer Soldaten an der Front auch uns dabei in der Gemeinschaft des Hauses Vorbild und Beispiel sein?

**Die Friseur- und die Damenwelt.** Friseur sind böhliche Menschen. Das liegt in Wesen ihres Berufes. Wenn sie sich schon einmal beschweren, dann hat eine solche Beschwerde zumeist ihre Berechtigung. Und die Freiburger Friseur beschwerten sich, und zwar über die Damenwelt. „Der Friseur ist heute gezwungen, für jede Kundin eine genaue Zeit festzusetzen, wenn sie bedient werden kann. Seine Arbeit verleiht sich so nach einem meist viele Tage vorher genau festgelegten Plan, auf dem Zeit und Name der Kundinnen vermerkt ist. Er nimmt also zu dieser Stunde niemand anders an.“ Leider trifft in der letzten Zeit mehr und mehr der Uebelstand ein, daß Frauen zu den bestellten Zeiten einfach nicht erscheinen, ohne sich vorher abzumelden. Dadurch entstehen Pausen im Arbeitsgang, die heute wohl kaum verantwortet werden können, denn beim unverhofften Ausbleiben einer Kundin steht für diese Zeit der Friseur still. — Andere Frauen erscheinen mit der Frage: Wann kann ich kommen? Beim Beschick, erst in zehn Tagen, lassen sie sich zwar aufschreiben, wandern dann jedoch zu einem zweiten, vielleicht gar zu einem dritten, wo sie sich ebenfalls notieren lassen, um dann bei dem zu erscheinen, bei dem die Wartezeit am kürzesten ist. Ein solches Benehmen im bunten Kriegsjahr, wo keine Arbeitskraft beschlagnahmt darf, ist unverantwortlich.“ Jede vernünftige Frau wird zu diesem Brief eines Freiburger Friseurs nur ihre Zustimmung geben können. Spector.

## Baden und Elsass

48 neue Mutter- und Kindheime der NSV.

Straburg. Die Unterbringung der werdenden Mütter oder der Mütter mit Kleinkindern in sichere Geborgenheit und gute Pflege ist eine der vorrangigsten Aufgaben, die in diesem Stadium des verschärften Luftkrieges zu lösen sind. Der Gau Baden-Elsass darf hierbei eine besondere Leistung für sich in Anspruch nehmen. Er hat in den letzten drei Monaten insgesamt 48 Kriegs-Mutter- und Kindheime der NSV, die nahezu 2000 Betten zählen, eingerichtet. Die Unterbringung der werdenden und entbundenen Mütter aus den luftbedrohten und luftzerstörten Städten der Gauen Baden-Elsass und Westfalen-Süd ist damit gesichert. Dazwischen kommen neue Gäste an, während andere Mütter gesund und guten Mutes nach glücklicher Entbindung und anschließender Erholung wieder hinaus in die Gastfamilien fahren.

**Unter den Zug gekommen**  
Kappelrodeck (Kreis Bühl). Auf dem Heimweg von Felde geriet der Rentner Bernhard Zink beim Bahnübergang an der Ybergstraße unter den Zug, dessen Herannahen der schwerhörige Mann in der Dunkelheit nicht bemerkt hatte. Der Verunglückte erlitt schwere Verletzungen, an deren Folgen er im Krankenhaus Achern starb.

**Schwerer Reisepäckdiebstahl**  
Karlsruhe. Auf der Strecke Überlingen-Tübingen-Karlsruhe-Neustadt a. d. W. kam ein Handkoffer mit wertvollem Inhalt, der am 30. August in Überlingen aufgegeben worden war, abhanden. Er ist zweifelslos gestohlen. Der Koffer war fast neu, schwarz mit gelber Einfassung, etwa 110x60x30 cm groß mit Schnur verschnürt und hatte ein Gewicht von etwa 20 kg. Der Inhalt bestand aus zahlreichen Kleidern, Büchern und anderem. Er war abgesandt von Ipppe Friedrich Witwe, Neustadt, Bismarckstraße 30, der Empfänger Trudel Friedrich, Überlingen am Bodensee. Sachdienliche Mitteilungen erbittet die Kriminalpolizei Neustadt.

**Ausstellungsbewerb des Gaupresseamtes**  
Straburg. Die unter der Schirmherrschaft von Gouelleiter Robert Wagner stehende Meeresausstellung „Schwert über dem Meer“ zählte bisher 30 000 Besucher. Das größte Interesse findet die einzigartige Schau natürlich bei der Jugend. Um das ihr durch die Ausstellung vermittelte Erlebnis des Kampfes unserer Kriegsmarine noch zu vertiefen, erging Gaupresseamtsleiter Murr die Initiative zu einem Aufsatzwettbewerb für alle Straburger Schulen über die Ausstellung.

**Eröffnung der Staatlichen Meisterschule**  
Straburg. Die Staatliche Meisterschule für das gestaltende Handwerk in Straburg eröffnete durch einen feierlichen Akt das Wintersemester 1943/44. In seiner Ansprache betonte der Leiter der Anstalt, Professor Gutmann, daß die jetzigen Studierenden mit in erster Linie die späteren Träger der kul-

turellen Aufbaues des neuen Europa sein werden. Den kriegsverehrten Studierenden, deren Zahl im Steigen begriffen ist, gelte das besondere Interesse der Anstalt.

**Durch geistige Umsichtung in der Tod**  
St. Bernau. (Eigene Meldung.) Die im Alter von 67 Jahren stehende Ehefrau Sofie Bauer, wohnt im Ortsteil Bernau-Innenleben verlebte in einem Anfall geistiger Umsichtung Selbstmord durch Erhängen. Die aus dem Leben Geschiedene hatte schon lange Jahre ein schweres Augenleiden, das auf ihr Gemüt drückte und die arbeitsame Frau zu diesem unseligen Schritt veranlaßte.

domus, in dem es rauschend und festlich zugeht, sicher auch gefühlvoll — sehr! Aber wie anders, einfacher, tiefer erleben wir Gegenwärtigen das rein Menschliche in der Stunde des Lebenskampfes um unsere Sippe, unser Volk! — Immerhin! — freuen wir uns an dem ständlichen Glanz, den der große Zauberer Strauß so bestreckend über das Menschentum noch vor einer Generation legte.

Das erste Sinfoniekonzert brachte in reichem Wechsel Spannung und Entspannung, aber auch (wir dürfen es nicht verschweigen) eine gewisse Ermüdung, bedingt durch das pausenlose Durchspielen der Domestics (wie es der Komponist fordert). Der Beifall der Zuhörer war darum nicht so stark, wie es der hohegebungsvolle Einsatz aller Mitwirkenden verdient hätte, insbesondere des Generalmusikdirektors Vondenhoff, dem wir darum an dieser Stelle unser volles Lob spenden. Prof. Franz Pflüger.

### Der Bavariafilm „Peterle“ in den Freiburger Harmonie-Lichtspielen

Was so ein Kind nicht alles fertig bringt! Es erfüllt nicht nur die Herzen des Publikums mit schmelzender Sympathie, es wandelt auch den Starnitz eines eingetragenen Jungesellen, der nur seine Rässer und den Stammtisch im Hofbräuhaus kennt. Und dieses ganze heitere Spiel um die Liebe ist mitten in die urwüchsige bayerische Atmosphäre der Münchener Vorkriegszeit gestellt. Da krieschen und wirbeln die Luftschaukeln und Karussells des Münchener Oktoberfestes, der alle Viktualienmarkt taucht auf, das Hofbräuhaus mit seinen köstlichen Typen, und über allem stehen gravitätisch die eindrucksvollen Türme der Frauenkirche.

Wie die Szenerie, so mannigfaltig sind auch die Menschen. Der biedere Bierführer Josef Brandmaier, dem unvermutet das Peterle in den Schoß fällt, fährt, stattdessen anzusehen, täglich mit seinem Wagen durch die Straßen. In ihrer Gefühlsblase steht die rüchliche Frau Insinger, die eine stille Zuneigung zu ihm hegt. Am Rande

### Otto Luegers 100. Geburtstag

Am 13. Oktober 1843 wurde in Theogen im Kreis Konstanz der Wasserbauingenieur Otto Lueger geboren, der sich auf dem Gebiet der städtischen Wasserversorgung große Verdienste erwarb. Er war der Sohn eines Apothekers und studierte auf der Polytechnischen Schule in Karlsruhe. 1859 bis 1865 machte er größere wissenschaftliche Reisen. Er war dann mehrere Jahre an den Wasserwerken in Karlsruhe und später an der Frankfurter Quellwasserleitung als Ingenieur tätig. 1878 siedelte er nach Stuttgart über und entfaltete von hier aus als Zivilingenieur eine ebenso umfassende wie erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiet der städtischen Wasserversorgung und Kanalisation. Von ihm stammen u. a. die Wasserwerke in Baden-Baden, Freiburg im Breisgau, Pforzheim und Lahr. Auch im Ausland wurde eine große Reihe von Anlagen nach seinen Entwürfen gebaut. 1903 übertrug ihm die Technische Hochschule Stuttgart, an der er sich im Oktober 1881 als Privatdozent für das Fach Wasserversorgung habilitiert hatte, und 1895 a. o. Professor geworden war, die neu errichtete ordentliche Professur für Wasserbau. Unter seinen literarischen Arbeiten,

### Das Rundfunkprogramm

Beitragprogramm am Mittwoch, 13. Oktober: 14.00-15.00 Kompositionen in Wollrock, 15.00-15.15 Orchester und Solistenmusik, 15.20-15.30 Über Land und Meer, (mit Berlin, Leipzig, Pommern), 15.35-15.45 Der Bericht zur Lage, 15.45-16.00 Aus Oper und Operette, 16.15-16.45 Besondere Wollen aus deutschen Land und Unterhaltungsbeiträge, 16.50-17.00 Kammermusik, 17.05-17.15 Bitte Melodienkette, 17.30-18.00 Das Buch der Zeit, 18.30-19.00 Der Zeitgeist, 19.20-19.35 Feuilleton, 19.35-20.00 Solisten spielen mit Solisten, 21.00-21.30 Die beste Stunde, Sprecher: Mady Rahl und Paul Kemp, — Deutschblinder: 17.15 bis 18.30 Konzertmusik von Friedrich Bayer, Franz Haendel, Bernd Ludwig (19.45), 21.15-21.30 Schumann-Haarheit, 21.30-21.45 Aus letzten Opern.



